

Zwischen Beruf und Berufung

Im September dieses Jahres werden sich in Berlin AbsolventInnen und MitarbeiterInnen der ehemaligen Hochschule für Ökonomie treffen. Die Hochschule wurde 1991 abgewickelt. In ihren Räumen arbeitet heute die Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin, die freilich nichts mit ihrer räumlichen Vorgängerin zu tun hat. Unter dem Gesichtspunkt der Wirtschaftsethik stellte und stellt sich allerdings für Studierende und MitarbeiterInnen in beiden Epochen die gleiche Frage: Warum ist man eigentlich hier? Sieht man von den ausschließlich Karriereorientierten ab steht dahinter immer auch die Frage nach der Berufung, nach moralisch-ethischen Maßstäben derartiger Entscheidungen. Wirtschaftsethik betrifft eine oft unausgesprochene Frage nach oft unbewussten Motivationen der Berufswahl, nach der Art, wie man studiert und die Art und Weise des Verhaltens im späteren Beruf. Während es bei Mediziner*innen völlig normal ist, über das Berufsethos zu sprechen, ist es das bei Ökonom*innen nicht unbedingt der Fall.

Ökonomie und Moral

Anfang des 19. Jahrhunderts formulierte Novalis die These – wo Politik ist und Ökonomie, da ist keine Moral. Das ist nicht völlig falsch, aber es verkennet, dass Moral eine sehr variable Größe und von Interessen abhängig ist. Für die Generation der HfÖ, also der Generation der 1950er bis 1980er Jahre in der DDR, war ein Bezugspunkt die Sentenz Lenins, dass moralisch sei, was der proletarischen Revolution nützt. Diese Aussage sagt aber noch nichts darüber, was der Revolution nun wirklich nützt und vor allem, wer über den Nutzen zu entscheiden habe. Bezogen auf den Lernprozess von ÖkonomInnen als zukünftigen GestalterInnen von wirtschaftspolitischen Entscheidungsprozessen stellte sich damit die Frage, was man wissen muss, um in dieser Beziehung Antworten vorschlagen und sie zur Prüfung in der Praxis anbieten zu können. Damit war ein Ökonomiestudium von vornherein mit zwei Vektoren konfrontiert. Zum einen ging es um die akademische Dimension, die sich in marxischer Tradition vor allem auf die Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen fokussieren musste – zum anderen um die politische Dimension, die die Interessen der verschiedenen Klassen und Schichten, und auch die internationalen Kräfteverhältnisse in Rechnung zu stellen hatte. Unter beiden Gesichtspunkten war aber auch wichtig zu verstehen, wie man angesichts der Verwobenheit sozialer, wirtschaftlicher und kultureller Faktoren zu belastbarem Wissen kommen könnte, wie Erkenntnis funktioniert und welche Faktoren das Handeln von Menschen bestimmen. Wirtschaftsethik bedeutete aus dieser Sicht, die Klassenfrage im Sinne Marx mit der Frage nach der allgemein-menschlichen Emanzipation zu verbinden. Wirtschaftsethik war und ist in dieser Hinsicht Klassenethik. Das bestimmte das Curriculum eines Studiums an der HfÖ.

Wirtschaftsethik und Systemauseinandersetzung

Dieses Curriculum kannte freilich den Begriff der Wirtschaftsethik nicht, wenigstens nicht als eigenes Lehrfach oder gar als Lehrstuhl. Die Vorstellungen vom „guten Wirtschaften“ sollten sich durch die Komplexität des Studiums herausbilden. Die Verbindung von ökonomischen Themen mit Philosophie und Geschichte der Arbeiterbewegung, die Versuche, durch obligatorische Praktika von vornherein die Praxis als entscheidenden Bezugspunkt der Arbeit zu betonen und nicht zuletzt auch das Wirken der Strukturen der SED, der FDJ und anderer Massenorganisationen sollten in der Resultante Maßstäbe und Verhaltensweisen entwickelt werden, die man heute der Wirtschaftsethik zuschlagen würde. Dieses integrative Herangehen war auch eine Kritik an der Wirtschaftsethik, wie sie sich im Rahmen der bürgerlichen Wirtschaftswissenschaften entwickelt hatte. Die gesamte Geschichte des ökonomischen Denkens von Aristoteles über Thomas von Aquino, Martin Luther oder Oswald Nell-Breuning bis zu den heutigen Vorstellungen von einer moralischen Wirtschaft ist verbunden mit dem Versuch, Handeln jenseits ökonomischer Interessen zu begründen. Adam Smith, einer der Begründer

der modernen Ökonomie Ende des 18. Jahrhunderts, war in erster Linie Moralphilosoph. Das macht die Wirtschaftsethik als eigene Disziplin zur ideologischen Begleitmusik sowohl reformerischer, liberaler wie auch konservativer Spielarten der Kapitalismus-Apologetik. Unter den Bedingungen des Kalten Krieges und auch der Entspannungspolitik wurde Wirtschaftsethik so zu einem wichtigen Feld der Systemauseinandersetzung. Letztendlich ging (und geht) es um die Frage, ob ein anderes, an den Interessen der Menschen orientiertes Wirtschaften ohne tiefgehende Eingriffe in die Eigentumsordnung möglich ist oder nicht. Die etablierte Wirtschaftsethik umgeht diese Frage oder beantwortet sie klar mit einem Bekenntnis zum Privateigentum an den Produktionsmitteln (und nur darum geht es bei der Eigentumsfrage). Das stellte die Legitimität revolutionärer Gesellschaftsveränderungen in Frage und widersprach völlig der marxischen Tradition von Gesellschaftsanalyse und politischem Handeln. Die Vorstellung, nur kraft des guten Willens und geduldiger Überzeugungsarbeit zu gutem, d.h. menschengemäßen Wirtschaften zu kommen stand zudem im Kontrast der bereits über hundertjährigen Erfahrung der Arbeiter*innenbewegung. Wirtschaftsethiker*innen erschienen aus dieser Perspektive als Bündnispartner*innen im Kampf um soziale Reformen, gleichzeitig aber als Hindernisse auf dem Weg zur revolutionären Umgestaltung der Gesellschaft.

Spannungsfeld von Reform und Revolution

Wirtschaftsethik ist, auch wenn sie oft so behandelt wird, kein Managementproblem. Als grundsätzlich reformerisches Herangehen an gesellschaftliche Entwicklungen beschreibt sie zugleich Momente qualitativer, mithin nicht unbedingt intendierter revolutionärer Veränderungen. Gerade in einer nachkapitalistischen Wirtschaft stellt sich die Frage nach dem Verhalten und den handlungsleitenden Werten der Lohnabhängigen auf völlig neue Art. Es stellt sich also nicht nur die Frage, wie wirtschaftsethisch getriebene Reformen in Revolutionen münden könnten, sondern auch, wie eine nachrevolutionäre Wirtschaftsethik „von unten“ aussehen müsste. Damit kommen wir zu den Defiziten der wirtschaftsethischen Konzepte, wie sie in der DDR vertreten wurden. Mit diesem Problem befassten sich schon Menschen, die den stalinistischen Säuberungen zum Opfer fielen, wie etwa Nikolai Bucharin oder Ewgeni Preobraschenski. Beide stellten um 1920 herum die Frage, warum sich die Arbeiter*innen eigentlich unter der Sowjetmacht anders als unter kapitalistischen Bedingungen verhalten sollten, wenn sich an den Arbeitsbedingungen, also das Niveau der Produktivkräfte, nach der proletarischen Revolutionen noch nichts ändern könne.

Da liegt ohne Zweifel ein Schwachpunkt der wirtschaftsethischen Konzepte in der HfÖ. Viele, wenn nicht die meisten Betriebe der DDR entsprachen keinesfalls dem Niveau der fortgeschrittensten Produktivkräfte. Kompensiert wurde das durch Lohnzuschläge usw. – aber das änderte nichts an den gesundheitlichen und ökologischen Konsequenzen. Eine geplante Wirtschaft bedarf Kennziffern – und die müssen nicht nur quantitativen Proportionen entsprechen, sondern auch qualitativen, d.h. ethischen Kriterien entsprechen. Auch die wissenschaftliche Fundierung des sozialistischen Wettbewerbs als Alternative zur Marktkonkurrenz, ihre Konzeptionalisierung als Triebkraft gesellschaftlicher Entwicklung, blieb unscharf. Ähnliches gilt für die Frage, wie eine solidarische Weltwirtschaft funktionieren würde. Solidarität als ethisches Imperativ war fraglos politisch hoch geschätzt. Wie kann sie aber ökonomisch konzipiert werden, wenn der Weltmarkt von anderen Gesetzen beherrscht wird? Diese Fragen sind bis heute ungelöst. Die in den letzten zwanzig Jahren entwickelten Formen partizipativer Demokratie sind hierfür fraglos ein wichtiger Ausgangspunkt, der heute weit über die Konzepte der 1980er Jahre hinausreicht.

Was daraus wurde...

Die skizzierten Ansätze bedeuten bei weitem nicht, dass die teils offenen, teil impliziten wirtschaftsethischen Prämissen tatsächlich von allen Studierenden verstanden, akzeptiert,

angeeignet oder angewandt wurden. Auch in den Versuchen der Etablierung von Prozessen linker ökonomischer Alphabetisierung in den letzten Jahren trifft das oben skizzierte mehrdimensionale Herangehen in marxischer Tradition eher auf Skepsis. Das mag auch mit einem zentralen Problem jeglicher Ethik, dem Verhältnis von Rechten und Pflichten, zusammenhängen. So hinterlässt uns die Geschichte der HfÖ auch in dieser Frage zwar Lösungsansätze, aber keine Lösungen. Nimmt man das Narrativ einer heterodoxen Ökonomie ernst, gehört eine kritische Aneignung auch dieser Erfahrungen auf jeden Fall in deren Arsenal.

Lutz Brangsch, August 2022